

Ausstellung alter Meister in der Akademie der Künste.

Von Emil Szittya.

I.

Es ist wirklich jammerschade, daß man mitten im Sommer 261 (darunter 47 unbekannte) Meister mit 444 Bildern zusammenbringt. Selbstredend ist es nicht nur amüsan, sondern auch psychologisch zu schätzen, und vielleicht auch kunsthistorisch bemerkenswert, was die Kunstliebhaber in einer Stadt wie Berlin zusammenbringen; aber im Sommer wirken so viele alte Meister, gleichgültig ob sie gut oder schlecht, falsch oder echt sind, etwas zu dunkel und ermattend. Wenn man für seine Mitbürger — wie ich — etwas übrig hat, ist es immerhin nötig, sich auch so eine Ausstellung anzusehen. (Etwas Belehrendes und Belustigendes kommt schon immer dabei heraus.) Ich hatte einen schlechten Tag gewählt. Als ich die Ausstellung betrat, stand gerade im Saal der Italiener ein intelligent aussehender Kunstführer zwischen einigen Dutzend Menschen und hielt eine popularisierte Gelehrtenrede, in der Hunderte von Namen und Städten so durcheinanderwirbelten, daß es einem schwindlig wurde und man nur in einer Schaukelstimmung sich die 444 Bilder anschauen konnte. (Es war wirklich der Mühe wert.)

Das Publikum bestand zum größten Teil aus Menschen, die der Ausstellung ihre Bilder hergeborgt hatten und nun neugierig waren, zu sehen, ob ihre Nachbarn wertvollere Kunstgegenstände besäßen als sie. Und diese lieben Kunstliebhaber blieben stundenlang vor ihren eigenen Bildern stehen und sagten laut: „Nicht, das Bild ist doch bezaubernd!“

II.

Es war wirklich eine sonderbar bezaubernde Ausstellung. Die alten Meister waren zum größten Teil mit Bildern vertreten, die man von ihnen gar nicht vermutet hätte. (Fast jeder sah etwas anders aus, als man ihn gewöhnt war. Diese Ausstellung war sicher eine Fundgrube für Kunsthistoriker.) — Die Italiener interessierten mich fast gar nicht, nicht einmal Tizian. Ein Werk des Venezianers Anuigoni (1675 bis 1752) sah aus wie ein englisches Bild aus dem 18. Jahrhundert. Magnascos (1660 bis 1747) phantastisches „Maleratelier“ hätte auch von Teniers sein können. Auf Falcones (1600—1656) „Marter des heiligen Januarius“ gibt es komische Slowakengesichter. „Die Geschichte der Psyche“ von einem namenlosen florentinischen Meister des 16. Jahrhunderts hat etwas schönes Primitiv-Asketisches. Filippino Lippis (1457—1504) Madonna ist für die Florentinische Schule zu asketisch gemalt. Tintoretto hat in seiner „Auffindung Mosis“ zu viel Grecoverwandtschaft. Die Italiener haben sonderbarerweise zu wenig blauen Himmel auf diesen Bildern, aber der Kunstführer sprach viel über das weiche Blau der italienischen Landschaft.

III.

Auch die Franzosen interessierten mich auf dieser Ausstellung nicht; abgesehen davon, daß ich die zwei Mädchenbilder von Greuze liebe, gibt es noch eine ziemlich fade „Hafenlandschaft“ von Lorrain. Es ist ganz komisch: es ist doch sonst bekannt, daß in Deutschland sich die besten französischen Bilder befinden (sehr viel Unbekanntes), — aber auf dieser Ausstellung waren sie nicht vertreten.

Und zwischen der Betrachtung wirbeln die oratorischen Worte des Kunstführers: — „Sehen Sie sich, meine Damen und Herren, diese leuchtenden Farben an.“ (Von leuchtenden Farben keine Spur.)

IV.

Merkwürdig viel Venedig ist auf dieser Ausstellung vorhanden. Venedig in allen Schattierungen, von Malern aus allen Ländern und Zeiten. Das Gymnasium